

Interview mit Budopädagoge Dr. J.-M. Wolters

Was verstehen Sie unter dem Begriff „Budo“?

Ich verstehe unter Budo traditionelle fernöstliche Kampfkünste, die sich als „Weglehre“ begreifen und nicht missverstanden werden können als Form von Selbstverteidigung oder Sport.

Also nicht nur die japanischen Kampfkünste, sondern allgemein die asiatischen?

Also Budo ist natürlich ein japanischer Begriff, aber meint mittlerweile - so im Laufe der letzten 15 Jahre hat sich das ja so etabliert - eigentlich schon ein Oberbegriff zu sein für alle fernöstlichen Kampfkünste, die eben wie gesagt als Weg und nicht als Sport oder als Selbstverteidigung praktiziert werden; und obwohl das ein japanischer Begriff ist, sind aber auch chinesische, koreanische, vietnamesische und andere Künste darunter zu verstehen, deren Charakteristikum ist, dass sie prozessorientiert sind, von einem Wegmeister oder einer -meisterin, Lehrer oder Lehrerin praktiziert und weitergegeben werden und in denen bestimmte Kriterien sich realisieren, die sich im Laufe von Jahrhunderten bewährt haben und die auf der Grundlage vom Daoismus und Zen-Buddhismus den ganzen Menschen bilden.

Welche Ziele hat die Budopädagogik?

Budopädagogik begreift sich als eine Sonderpädagogik, neue Disziplin der Sonderpädagogik, die professionell, zielgruppenorientiert und auftrags- und problemorientiert mit Menschen, die entweder Störungen haben oder Störungen machen, arbeitet, so, dass die Störungen entweder kompensiert oder verbessert werden kann. Wobei die Budopädagogik für beispielsweise Straffällige, also extrovertierte offensiv-aggressive Menschen, eine andere ist, als für traumatisierte, introvertierte Depressive, weil die einen lernen müssen, dass Friedfertigkeit eine Stärke und eine Souveränität ist, während die anderen lernen müssen, möglicherweise auch expansiv zu werden und aggressiv sein zu dürfen.

Wodurch kamen sie auf die Idee, Budo auch für die Pädagogik zu nutzen?

Durch Erfahrung. Ich praktiziere oder lerne, man könnte sagen „studiere“ Kampfkünste seit 35 Jahren in etwa, und habe a) an mir selbst und b) an meinen damaligen Mitschülern gesehen und gespürt, dass die Praxis traditioneller Kampfkunst, sofern es nicht Sport ist, sich auf Persönlichkeit und Sozialverhalten auswirkt und konnte im Rahmen meiner eigenen beruflichen Ausbildung, also als Student der Sozialpädagogik an der Uni Lüneburg, in verschiedenen Projekten selber die Erfahrung als Lehrer machen, indem ich mit aggressiven Kindern und Jugendlichen mit Kampfkunstangeboten gearbeitet hab und deren Sozialverhalten sich dann deutlich verbessert hat.

Wodurch hat sich das gezeigt?

Das hat sich dadurch gezeigt, dass deren Umgang untereinander und mit anderen ethischen Gruppen weniger konfliktbehaftet und auch nicht mehr strafrechtsrelevant war. Ich hab beispielsweise in meinem ersten sozialpädagogischen, budopädagogischen Projekt mit deutschen Jugendlichen gearbeitet, die sich regelmäßig mit türkischen Jugendlichen hier in Stade geprügelt hatten und habe darauf bestanden, dass in diesem Projekt sowohl die türkischen als auch die deutschen Jugendlichen gemeinsam von mir unterrichtet wurden – und habe durch entsprechende Übungen im Laufe der Zeit deutlich sehen können, wie Mitarbeiter der Einrichtung auch, und Polizei und Jugendgerichtshilfe, dass gewalttätige Auseinandersetzungen deutlich zurück gegangen sind und auch kulturelle Gräben und Konflikte vermindert wurden: Sie kamen also besser miteinander zu recht, besuchten dasselbe Jugendzentrum, waren, dadurch, dass sie in 2 Mal die Woche in Übungen Partner waren, nicht mehr Gegner, die sich auf der Straße verprügeln mussten, weil sie zur gleichen Gruppe derer zählten, die in diesem Karate-Do-Projekt die Ausbildung zum „Friedvollen Krieger“ gemacht haben.

Was bedeutet für Sie „Friedlicher Krieger“?

Ein Friedvoller Krieger ist jemand, der gelernt hat, dass Kämpfen ein ungeeignetes Mittel ist, Konflikte zu lösen, der gelernt hat, in sich selbst zu erkennen, was in ihm Gewaltbereitschaft auslöst, was ihn aggressiv macht und der in der Ausbildung, also in dem Kämpfen-lernen und Kämpfen-können, mittlerweile dann darauf verzichten kann, diese Gewalt oder überhaupt Kampf anzuwenden und für den auf Grund seiner möglicherweise jetzt auch kämpferischen Stärke es möglich ist, andere Provokationen nicht mehr als einen Angriff auf sich selbst zu bewerten und über den Dingen stehen kann; also der so sanftmütig ist, den Mut hat, sanft zu reagieren, weil es keinen Grund mehr gibt, sich attackiert zu fühlen.

Friedvoller Krieger ist was anderes als ein Soldat, ist auch was anderes als einer, der von vornherein beispielsweise sich für so friedlich hält, dass er jegliche Konflikte ohnehin meidet und den aus dem Weg geht. Ein friedvoller Krieger ist jemand, der kämpfen kann und es dann lässt – und zwar aus Überzeugung, während jemand der sonst friedlich ist wahrscheinlich diese Ausbildung gar nicht nötig hat. Aber der Unterschied wäre auch, dass der, der von vornherein sich als friedlich bezeichnet und jede Konfliktsituation meidet, möglicherweise in einer Bedrohungssituation zwar auch nicht kämpft, aber vielleicht wegläuft oder sein Portmonee zückt, was auch immer gerade der Konflikt oder das Problem ist, und sich dabei im Nachhinein ganz schlecht fühlt, als Opfer fühlt, während der friedvolle Krieger, der dann sein Portmonee zückt, das mit aufrechter Haltung tut, weil er seinem Prinzip treu geblieben ist und den anderen, obwohl er könnte, nicht verprügelt hat.

Gibt es denn eine klare Trennlinie zwischen Budo-„Pädagogik“ und Budo-„Therapie“?

Man würde erst mal klassisch ja sagen müssen: weil Pädagogik nicht Therapie ist. Aber jede Form von Sonderpädagogik hat therapeutische Anteile, weil Sonderpädagogik immer problem- und defizitorientiert sein muss. Sonderpädagogik behandelt die Störungen oder Probleme oder Krankheiten oder Schwächen, die jemand hat, und damit ist der Auftrag eigentlich ein therapeutischer, nämlich Behandlung eines Symptoms oder Problems.

Aber der Unterschied besteht darin, dass Budotherapie, in der ich auch tätig bin, mittlerweile in der Kinder und Jugendpsychiatrie, also eher sich auf klassische, wenige, objektivierbare, professionelle Methoden reduziert und die Erzieherpersönlichkeit so in den Hintergrund rückt, während in der Pädagogik die Erzieherpersönlichkeit noch eine entscheidendere Rolle spielt. Insofern denke ich, dass die Diskussion, ob etwas Budopädagogik oder Budotherapie ist, nicht sachbegründet ist und möglicherweise ohnehin nicht hilfreich.

Wo sehen Sie denn Grenzen von der Budopädagogik?

Grenzen sehe ich ehrlich gesagt in der Qualifikation derer, die Budopädagogik anwenden, und weniger in einem konkreten Auftrag oder einer Problemsituation. Die Grenzen der Budopädagogik sind natürlich auch dort, wo ohnehin jedwellige Pädagogik oder Therapie nicht fruchtbar wäre, also dort wo, ich sag mal salopp, da, wo entweder alles zu spät oder alles schon vorbei ist und ein Blinder nicht sehend gemacht und jemand, der nicht gehen kann, wieder zum Laufen gebracht werden kann.

Können Sie ein konkretes Beispiel nennen?

Ja, also die Grenzen der Budopädagogik - hinsichtlich der Frage der Qualifikation der Anwender - machen sich dann auf, wenn der vermeintliche, muss man dann ja sagen, weil Budopädagogen sind ja immer gut ausgebildet, aber der vermeintliche Budopädagoge, weil er eben vielleicht nicht gut ausgebildet ist oder nicht hinreichend ausgebildet oder sich selbst überschätzt, sich mit einer Zielgruppe befasst, deren Bedürfnisse und Bedarfe er nicht hinreichend kennt und nicht damit umzugehen vermag. Das ist die eine Seite, und die andere Grenze könnte sein oder wird sein, wenn Budopädagogik (wie jede Pädagogik oder Therapie mit welchem Vor-Wort auch immer, also mit welchem Begriff davor auch immer, XY-Pädagogik oder -Therapie), allein nicht hinreichend ist, eine Störung zu beheben. Wenn zum Beispiel medikamentöse Begleittherapie erforderlich ist oder eine Traumabehandlung oder sonst welche eng definierte Psychotherapie, oder bei Menschen, bei denen die Interaktionsfähigkeit so weit eingeschränkt ist, dass sie auf Anforderungen und Aufforderungen gar nicht mehr reagieren können, dann ist natürlich jeder jedwediger noch so professionelle Kontakt schwer möglich und begrenzt das Geschehen.

Sie haben ja auch schon mit straffällig Gewordenen gearbeitet. Wie beurteilen Sie die Möglichkeit, Kampfkunst mit Inhaftierten im Allgemeinen durchzuführen?

Also die Möglichkeit? Das muss man ja von verschiedenerlei Hinsichten betrachten: Die Möglichkeit ist viel zu selten gegeben, insofern beurteile ich die Möglichkeit als zu gering, aber nicht, weil es an der Budopädagogik läge, sondern weil die Budopädagogik möglicherweise zu wenig bekannt ist oder zu wenig Einrichtungen so weit sich geöffnet haben oder modern genug sind, sich mit derartigen Angebote zu befassen. Das sind aber organisations- und strukturelle und politisch beschränkte Möglichkeiten. Möglichkeiten der tatsächlichen Anwendbarkeit der Budopädagogik im Strafvollzug haben sich ja über Jahre längst bewährt und auch empirisch belegt positive Effekte erzeugt. Also ich sehe erstmal keine Grenzen - außer in den Köpfen derer, die das bezahlen müssen.

Was haben die denn für Vorbehalte?

Also die Vorbehalte sind in den letzten 20 Jahren sicherlich geringer geworden. Nachdem über eben zwei Jahrzehnte in verschiedenen Strafvollzugsanstalten, insbesondere Jugendanstalten, vermehrt budopädagogische Projekte und Behandlungsmethoden Anwendung gefunden haben, ist, glaub ich, in der Szene nicht mehr davon zu sprechen, dass es große Vorbehalte gäbe. Es gibt von Nord und Süd und Ost und West in Deutschland überall Einrichtungen, in denen Kampfkunstangebote unterbreitet werden und mir ist nicht bekannt, dass es dort irgendwelche gravierende Konflikte oder Probleme geben würde oder gegeben hätte. Und Vorbehalte sind natürlich, wie immer, begründet durch Unwissenheit und Ignoranz.

Welche Chancen und Risiken sehen sie gerade in der Zielgruppe der Inhaftierten?

Also die Zielgruppe der Inhaftierten gibt es einfach nicht: Inhaftierte können ja die sein, die 30 Mal oder 300 Mal beim Schwarzfahren erwischt wurden, oder die, die hochgradig aggressive Gewaltstraftäter sind, und mit denen ich zum Beispiel gearbeitet habe, und die 600 Körperverletzungsdelikte hinter sich haben. Die kann man miteinander überhaupt gar nicht vergleichen und ein budopädagogisches Angebot für Inhaftierte, die Diebstahlsdelikte ausgeübt haben, ist ja sicherlich eine andere, wie die Budopädagogik für die, die Gewaltdelikte ausüben oder ausgeübt haben. Insofern ist die Zielgruppe der Inhaftierten irgendwie viel zu global, dann kann man auch sagen, für die Zielgruppe der Menschheit. Man müsste da sicherlich auch geschlechter- und altersmäßig unterscheiden zusätzlich.

Wie würden Sie denn differenzieren oder anders vorgehen bei der Zielgruppe?

Also zunächst mal altersspezifisch. Jugendstrafvollzug ist was völlig anderes als Erwachsenenstrafvollzug. Sicherlich sind geschlechtsspezifische Ansätze auch zu unterscheiden: ob es jetzt straffällig gewordene Mädchen und Frauen sind oder Jungs und Männer, und dann würde ich eben hinsichtlich der Deliktart unterscheiden.

Wie würden Sie mit Frauen trainieren im Gegensatz zu den Männern?

Ich würde gar nicht mit Frauen trainieren. Ich finde Frauen sind nicht die erste Wahl an Pädagoginnen oder Pädagogen oder Therapeuten für straffällig gewordene Männer, so wenig wie ich geeignet finde, Männer in der Pädagogik oder Therapie von Mädchen und Frauen. Gerade bei Männern ist es sicherlich wichtig, dass man so was wie ein Vorbild oder eine Identifikationsfigur oder ein neues Modell sein kann, und das können Frauen schwerlich in

der Arbeit mit gewaltbereiten Männern - so wenig wie ich das umgekehrt für Frauen sein könnte. Wo ich mir in Zusammenarbeit mit Kolleginnen gut vorstellen könnte, mit Frauen zu arbeiten, was ich auch getan hab, ist im Kontext vom Empowerment, also dort wo die Mädchen und Frauen ermutigt werden müssen, sich zu wehren, „nein“ zu sagen, ihre Frau zu stehen und zu sich zu stehen und so was, sie zu Kriegerinnen zu machen.

Worauf muss man bei Gewaltstraftätern besonders achten?

Als wer?

Im Training?

Dass das Postulat, dass Friedfertigkeit Souveränität und Stärke ist, sich auch in der Praxis bewahrheitet. Das heißt, dass offensiv-aggressives Verhalten in den Übungen konsequent negativ sanktioniert oder zumindest nicht belohnt werden; und umgekehrt friedfertig-prosoziales, gelassenes Verhalten durch Erfolg sich bestätigt und Gewalttäter so „umlernen“ können durch bedeutsame, immer wiederholte Erfahrung, dass die Gelassenheit die größere Chance hat, einen Konflikt erfolgreich zu beenden. Gewalttätern Sportkarate, Sportjudo oder Taekwondo oder gar Boxen als ein pädagogisches Angebot zu unterbreiten, finde ich ebenso unprofessionell wie kontraproduktiv.

Was wären Methoden oder Trainingsbeispiele für gewaltbereite, straffällig Gewordene, also konkrete Übungen, die gerade das Trainieren, zum friedvollen Krieger zu werden?

Ich denke, es geht nicht um die Darstellung einer konkreten Übung, als um das Verstehen, dass die Übungen, egal wie sie nun en Detail aussehen, die Idee bewahrheiten, dass in der Partnerübung derjenige, der auf einen Angriff reagiert, der „Sieger“ ist, der die Aggressivität des Angriffs des Anderen (die natürlich in so einem pädagogischen Projekt auch eher gespielt als echt ist) also der diesen Angriff zum Beispiel durch Ausweichen oder Umlenken oder durch harmlose Konterreaktionen und Verteidigungsbewegungen beantwortet und dem Anderen so entweder die Lust, den Mut oder die Kraft raubt, weiterhin anzugreifen. So, dass der Aggressor immer der ist, der verliert, darauf kommt es an.

Findet denn auch ein Tausch statt, dass die Positionen gewechselt werden und jeder einmal dieselbe Position durchläuft?

Klar, also solche Behandlungssettings machen nur Sinn, wenn sie quantitativ und qualitativ für die Teilnehmer eine Bedeutung haben und wenn die Übungen so hinreichend am eigenen Leib gemacht wurden, dass sie die Urerfahrung, die sie ja mitbringen, nämlich Gewalt ist geil, falsifiziert quasi. Und dazu ist erforderlich, möglichst viele umfassende Erfahrungen zu machen im Umgang mit Aggressivität, mit Wut, mit Angst, mit Furcht vor Blamage, mit Sich-beweisen-wollen usw. Also möglichst viele Übungen, die dieses alles thematisieren, wie eben Budo, in allen Facetten, also als Angreifer, als Verteidiger, als Beobachter, gespielt als Täter, gespielt als Opfer, mit erhöhtem Druck von Ernsthaftigkeit, aber immer natürlich mit der Prämisse, dass nicht tatsächlich auch was passieren könnte. Also: je mehr Erfahrung man hat, je mehr kann die zur Erkenntnis reifen, dass Friedfertigkeit, also Gewaltverzicht, ein Können ist, und dieses Können sich dadurch zeigt, über ein großes Repertoire an Handlungsalternativen zum primitiven Gegenschlag zu verfügen.

Was für eine Vorgehensweise halten Sie bei Regelverstößen oder Aggressionsausbrüchen für angemessen?

Also das ist natürlich eine sehr pauschale Frage, die mir eine sehr pauschale Antwort abnötigen würde. Ich würde aber dafür plädieren, dass man dies differenzierter betrachtet. Es kommt sehr darauf an, wie dieser Wutausdruck zustande gekommen ist von irgendwem, inwieweit der zum Beispiel durch einen ernsten Blick, ein lautes Ansprechen oder durch meinetwegen eine Sanktion zu Beeindrucken und wieder, so zu sagen, ins Geschehen zurück zu holen ist. Das kann man ja pauschal nicht beantworten. Ich kann mir vorstellen, dass man jemanden rausschickt, wie, dass man jemanden die Chance gibt, sich zu erklären, oder dass man allgemein für alle eine Übung wandelt, in der alle auf Mal meditieren oder sich zu einem Gesprächskreis zusammensetzen - das kann ich nicht pauschal beantworten.

Würden Sie sehr individuell machen?

Das ist professionell.

Wie beurteilen Sie die Möglichkeit, Budopädagogik ergänzend zur Sozialtherapie bei schweren Gewaltstraftätern, und auch Sexualstraftätern, anzuwenden?

Ich würde einfach darauf verweisen, dass sich das zum Beispiel in Hamburg bewährt hat. In Hamburg wurde die sozialtherapeutische Abteilung im Jugendstrafvollzug maßgeblich durch ein therapeutisches Intensivprogramm gegen Aggressionen und Gewalt, „TIGA“, initiiert und

etabliert, indem nicht nur konventionelles Anti-Aggressivitätstraining stattfand, sondern „Budo als Therapie“, also ein budopädagogisches Konzept im stationären Alltag etabliert wurde. Sozialtherapie hat aber nichts mit klassischer Psychotherapie oder Jugendpsychiatrie oder so zu tun, weil die Inhaftierten dort voll schulfähig sind, sonst wären sie ja nicht richtigerweise im Jugendstrafvollzug, während beispielsweise in Therapie im psychiatrischen Kontext die Arbeit deswegen anders aussehen muss, weil die dort Behandelten möglicherweise gar nicht steuerungs-fähig sind und dort auch wenig durch Lernen verändern können, auf bestimmte Reize oder Provokationen so oder so zu reagieren. Das geht natürlich nur im pädagogischen Kontext bei Leuten, die sich steuern können, und lernen können, sich zu steuern. Insofern ist bei Sozialtherapie wohl der Begriff „Therapie“, der dort verwendet wird, das Angebot für „Normale“ „Gesunde“, jetzt konkret Gewaltstraftäter, die gelernt haben, dass Gewalt für sie eine Möglichkeit ist, sich zu verhalten, sich bis zur Inhaftierung vermeintlich „erfolgreich“ zu verhalten - und die das auch wieder verlernen können.

Es gibt bereits ja auch schon Studien über die Budopädagogik. Was zeigen diese konkret auf und inwieweit sind sie aussagekräftig?

Nun, sofern sie mehr sind als Beschreibung evidenzbasierter Praxis und tatsächlichen Forschungskriterien, strengen Forschungskriterien genügen, sind sie soweit aussagekräftig wie alle Studien qualitativer Sozialforschung und belegen bisher im Wesentlichen, wenn nicht sogar, meines Wissens: ausnahmslos, dass sie positive Effekte auf das Sozialverhalten der Ausübenden hatten.

Welche persönlichen Fähigkeiten sollte man Ihrer Meinung nach mit sich bringen, um sich zum Budopädagogen ausbilden zu lassen?

Neben persönlichen Fähigkeiten sind erstmal 2 Grundqualifikationen erforderlich oder zumindest ja sinnvoll, nämlich einerseits im Budo-Bereich über hinreichende Erfahrungen und Kompetenzen zu verfügen, und andererseits auch im pädagogischen Kontext (auch den pädagogischen Nachbardisziplinen Psychologie, Medizin und so), also in erzieherischen, sozialen, therapeutischen Feld Tätige einerseits - mit Erfahrung im Kampfkunst (bestenfalls) oder Kampfsport andererseits. Das sind erstmal formale Voraussetzungen. Um durch eine Ausbildung zu lernen, beide Fähigkeiten nun im Synergie-Effekt sinnvoll für bestimmte Zielgruppen anzuwenden, sind also beide Grundqualifikationen notwendig. Und darüber hinaus braucht es jene Eigenschaften, die die mitbringen, die in beiden Bereichen diese Qualifikationen sich schon erworben haben. Also, wer lange Erfahrungen in der Kampfkunst

hat (sofern sie den Kriterien von Budo entspricht) ist, sollte man meinen, hinreichend in ihrer Persönlichkeit geschult, um über eine gewisse a) Selbstreflexion zu verfügen als auch b) in ihrer Persönlichkeit so gereift zu sein, dass sie sich als Schüler, der sie waren und der sie immer noch sind, auch lehrend mit schwierigen Situationen und Menschen zu befassen. Und andererseits bringt die Ausbildung in erzieherischen Berufen bestenfalls mit, dass man über Sensibilität und Empathie verfügt, um sich in bestimmte Problemlagen, Situationen und Menschen und Schicksale einzufühlen und –zudenken, und sollte hinreichend auch gelernt haben, professionelle Wege zu finden, Schritte einzuleiten, da hilfreich tätig zu werden.

Aber wahrscheinlich münzt ihre Frage so darauf, jetzt bestimmte Eigenschaften aufzuzählen, die diejenigen haben sollen? Also: Sie sollten stabile Persönlichkeiten sein, mit einer gewissen Lebenserfahrung, die in der Lage sind sowohl eine professionelle Nähe als auch eine professionelle Distanz zu ihrer Zielgruppe aufzubauen und methodisch sauber zu arbeiten.

Durchgeführt am 23.02.2013 von Mona Hormann im Rahmen ihrer Bachelorarbeit über den Vergleich von Budo-Pädagogik (Wolters) und Budo-„Therapie“ (Siegele) in der Kampfkunst Akademie Stade.